

Predigtgedanken zum 2. Sonntag der Osterzeit (Weißer Sonntag)

Es ist nicht unbedingt ein ermutigendes Bild, das uns im heutigen Evangelium von der frühen Kirche gezeichnet wird.

Da ist ein Haufen verängstigter Männer, die voller Zweifel sind. Die Furcht vor den Juden sitzt ihnen tief im Nacken. Sie haben sich versteckt. Jesus war Vergangenheit und die Zukunft düster.

Wehmütig mögen sich die Jünger gefragt haben: Wo sind die Tage geblieben, als wir mit Jesus durch die Dörfer gezogen sind, wo die Menschen seine heilende Nähe erfahren durften? Wo ist der Tag geblieben, als das Volk ihm in Jerusalem begeistert zujubelte? Von all dem war jetzt keine Rede mehr. Resignation hat sich breitgemacht. Der Frust sitzt tief.

Da ist Jesus auf einmal mitten unter ihnen. Die Jünger sind voll Freude. Jesus baut die Jünger auf: er hält ihnen nicht ihre Untreue und Feigheit vor, er ist nicht auf ihre Vergangenheit fixiert, sondern bietet ihnen Frieden an und eröffnet ihnen Zukunft. Friede sei mit euch! (2x)

Thomas aber ist nicht Zeuge dieses Erscheinens des Herrn, er befindet sich nicht im Kreis der übrigen Jünger. Er lässt sich aber auch von der Euphorie der anderen nicht anstecken. "Wir haben den Herrn gesehen." Thomas ist ein Realist, ein nüchterner Mensch, er steht mit beiden Beinen auf dem Boden. *Wenn ich nicht sehe, glaube ich nicht.* Ich vertraue mehr auf meine Hände, als auf eure Worte. Denkt nicht der moderne Mensch genauso?

„Was ich nicht mit eigenen Augen sehe, das kann ich auch nicht glauben. Für mich zählt nur das, was wissenschaftlich beweisbar und nachvollziehbar ist.“

„Wer sagt mir, dass das Ganze nicht Produkt einer krankhaften Phantasie ist, dass das nicht mehr als erträumte Wunschvorstellungen sind? Wer tot ist, ist tot. Noch nie ist ein Toter zurückgekommen. Ich kann mir einfach nicht vorstellen, dass Jesus lebt.“

Thomas fragt an, fragt nach, er versteckt sich nicht hinter allzu schnellen Antworten und Wahrscheinlichkeiten. Er läuft nicht einfach mit. Er braucht mehr. Er möchte die Wunden Jesu berühren.

Der Schriftsteller Heinrich Böll hat einmal gesagt, er halte es mit dem Zweifel, mit "des Thomas unerbittlichem Finger". Inmitten einer Gesellschaft, in welcher die Leichtgläubigkeit von Menschen auf viele Weisen mißbraucht wird, - wollte Böll einen kühlen Kopf, einen klaren Verstand bewahren - und dies auch seinen Lesern empfehlen. Wenn Heinrich Böll von des Thomas "unerbittlichem Finger" schreibt, muss man allerdings schon festhalten, dass nirgendwo geschrieben steht, dass Thomas die Finger in die Seitenwunden gelegt hätte.

Der römische Maler Caravaggio malt (um 1602) so gruselig anschaulich, wie Thomas seinen Zeigefinger tief in die Lanzenwunde Jesu steckt - die Stirn zu strengen Falten verzogen, die Augen weit aufgerissen. Dieser Realismus ist irgendwie schockierend. - Dadurch dass sich der Auferstandene dem Thomas zuwendet wird dieser geheilt - er ist berührt von der Liebe Jesu. Überwältigt von der Liebe des Auferstandenen spricht er eines der kürzesten und schönsten Glaubensbekenntnisse des Neuen Testaments: „Mein HERR und mein Gott!“

Mein HERR (kyrios) und mein Gott: das ist die Umkehrung des Kaiserkults. Kaiser Domitian ließ sich schon zu Lebzeiten als *dominus et deus* anreden. Für die Christen ist nur Jesus Christus der kyrios.

Die Begegnung mit Jesus hat Thomas komplett verwandelt. Er wird zum Zeugen des Auferstandenen und soll später das Evangelium in Indien verkündet und dort den Märtyrertod erlitten haben.

Manche Menschen brauchen länger um zum Glauben zu kommen. Da gilt es, Geduld zu üben. Zweifel zu haben, heißt nicht gleich, dass man keinen Glauben hat. Zweifel können Ausdruck eines Glaubens sein, der sucht.

Papst Gregor der Große hat einmal formuliert: "*Mehr nützt uns der Unglaube des Thomas zum Glauben – als der Glaube der glaubenden Jünger.*" Die Haltung des Thomas zeigt uns etwas ganz Entscheidendes: Der Glaube an Christus, den auferstandenen Herrn, ist kein Selbstläufer. Er stellt sich nicht automatisch ein, sobald man die Geschichten der Apostel hört.

Der Glaube ist etwas, das unser ganzes Menschsein herausfordert, uns provoziert, uns zu einer klaren Haltung drängt. Vom Zweifel des Thomas können wir lernen, dass man zum Glauben einen Weg gehen muss. Einen Weg, zu dem auch Zweifel und kritische Anfragen dazugehören. Einen Weg, der nie geradlinig verläuft, sondern so manche Weggabelung bereithält. Kritische Anfragen und Suchen nach Glaubensbegründung sind biblisch legitimiert.

Der Auferstandene sendet die Jünger – und uns alle. Dazu schenkt er seinen Geist, der Begeisterung ermöglichen will, wider alle Angst und Resignation. Mit Trübsalblasen kommen wir nicht weiter. Nur Missstände bejammern bringt nichts.

Es ist notwendig, hinauszugehen, auf die Menschen einzugehen, zu schauen, wo sie stehen, ihre Sehnsüchte zu heben, die oftmals verschüttet sind, ihre Zweifel ernst zu nehmen. Das erfordert Geduld, Feingefühl, pastorale Klugheit, Behutsamkeit.

Für den Theologen Wolfgang Bögl ist die Geschichte vom „ungläubigen“ Thomas ein Sinnbild dafür, dass wir die Auferstehung dann wirklich begreifen, wenn wir auch unseren Finger auf die Wunden des Lebens legen: auf die Wunden Jesu, auf die Wunden der Mitmenschen und auf die eigenen Wunden.

„Auferstehungsglaube – wenn er nicht nur eine reine Verstandessache ist – braucht die Begegnung mit den Wunden. Er braucht das Annehmen von Schmerzen, Niedergeschlagensein und Angst, von Leid, Schuld und Tod.

An der Gestalt des Thomas führt uns der Evangelist Johannes so tröstlich vor Augen, dass man am Leid und an den Verwundungen des Lebens nicht zwangsläufig verzweifeln oder scheitern muss, sondern daran auch reifen kann.

An Thomas können wir sehen, dass es oft gerade die Begegnung mit den Wunden ist, durch die das Wunder der Wandlung möglich wird.“

Die Feier der Eucharistie schärft uns den Blick und weitet unser Herz, damit wir erkennen, dass der Auferstandene der Gekreuzigte ist. Wir bekommen die Kraft, denen nahe zu sein, denen Wunden geschlagen wurden. Wir finden den Auferstandenen bei den Verwundeten, nicht im luftleeren Raum...